

Diskurs und Handeln

Stigmatisierung des Medienkonsums löst keine Probleme

Joachim von Gottberg

Moderne demokratische Industriegesellschaften sind auf freie Medien angewiesen. Über sie vermitteln sich die gesellschaftlichen Themen sowie die Politiker, die sich mit bestimmten Programmen zur Wahl stellen. Die Medien – insbesondere das Leitmedium Fernsehen – haben sich als gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Faktor etabliert und sind sowohl im Bereich der politischen Information, der Berichterstattung sowie der Unterhaltung nicht mehr wegzudenken. Die Medien verändern dabei völlig die Wahrnehmung von der Welt: Was irgendwo passiert, kann an jedem anderen Ort der Welt fast gleichzeitig miterlebt werden.

Während es sich bei den klassischen Medien um ein Angebot einiger weniger an alle handelt, kann über das Internet jeder zum Anbieter werden und mit jedem kommunizieren. Dadurch wird die Welt im Bereich der Information, aber auch der Wirtschaft zu einem globalen Dorf vernetzt. Als Folge haben sich die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen der Industrienationen bereits wesentlich verändert.



Eine Szene aus dem Spiel *Counterstrike* – wichtig ist, dass das Verhältnis von realem und virtuellem Leben nicht aus den Fugen gerät...

Medienkompetenz als Bildungsvoraussetzung

Kinder und Jugendliche, die heute in unserer Gesellschaft heranwachsen, werden im Hinblick auf ihre Persönlichkeitsentwicklung, stärker aber noch im Hinblick auf ihre berufliche Zukunft nur dann eine Chance haben, wenn sie in der Lage sind, mit dieser Fülle von Angeboten und Möglichkeiten kompetent umzugehen. Dazu gehören nicht nur die technischen Kompetenzen, sondern auch die Fähigkeit zur Selektion aus der Masse, zur produktiven Nutzung, zum Auffinden der relevanten Angebote sowie die Fähigkeit, Inhalte auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu bewerten. Da im Netz jeder, der meint, etwas kommunizieren zu müssen, auch ein Angebot erstellen kann, müssen Heranwachsende auch lernen, eine eigene Homepage zu erstellen – und zwar so, dass andere trotz der unendlichen Menge angebotener Seiten auch darauf aufmerksam werden.

Trotz aller Gefahren und Probleme, die mit diesem schnellen medialen Wandel verbunden sind, muss uns bewusst sein, dass die Risiken für diejenigen Kinder und Jugendlichen, denen der Zugang zu dieser medialen Welt verwehrt wird, wahrscheinlich erheblich größer sein werden als die Risiken, die sich aus der Nutzung der Medien ergeben¹. Die aktive, produktive und kompetente Mediennutzung wird zunehmend ein Bestandteil der Bildung. Ob wir es wollen oder nicht: Wir werden die hier beschriebenen Einflüsse der Medien nicht zurückschreiben können. Unser pädagogisches Ziel muss es sein, Probleme und Gefahren zu erkennen und – was beispielsweise den Jugendschutz angeht – notfalls auch mit gesetzlichen Maßnahmen zu reagieren. Vor allem müssen wir darauf achten, dass das Verhältnis von realem und virtuellem Leben nicht aus den Fugen gerät.

Der technische und gesellschaftliche Wandel vollzieht sich in einer rasanten Geschwindigkeit. Die damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Probleme dürfen nicht verharmlost werden. Allerdings ist eine pauschale Verteufelung der Medien angesichts dieser Entwicklung sinnlos und mit Blick auf die Integration von Kindern und Jugendlichen in diese durch Medien geprägte Gesellschaft gefährlich. Wir müssen vielmehr alles daransetzen, die Risiken zu minimieren.

Ängste

Manfred Spitzer und Christian Pfeiffer (in dieser Ausgabe, S. 36 f. und S. 42 ff.) vertreten die Auffassung, ein hoher Medienkonsum würde mit einem Absinken des Bildungsniveaus einhergehen und damit die Chancen reduzieren, qualitativ hohe Bildungsabschlüsse zu erlangen und beruflich erfolgreich zu sein. Machen Medien also dumm?

Pfeiffer legt diesen Schluss nahe. Er vergleicht das Verhältnis von Mediennutzung und Bildungsniveau in Dortmund und München. Ergebnis: Das Bildungsniveau der Vielseher in Dortmund war signifikant niedriger als das der Wenigseher in München. Welche Schlussfolgerungen sind aus dieser Beobachtung zu ziehen?

Unbestritten ist, dass das mediale Angebot in Dortmund und München dasselbe ist. Die Ursachen für die unterschiedliche Nutzung können also nicht die Medien sein. Möglicherweise ist das Freizeitangebot für Kinder und Jugendliche in München breiter und attraktiver als in Dortmund. Auch die Beschäftigungssituation ist sehr viel besser, so dass die Eltern mehr Geld für attraktive, aber auch bildende Freizeitbeschäftigungen ihrer Kinder ausgeben können. Gleichzeitig könnte es sein, dass die Heranwachsenden in Dortmund aufgrund der schlechten wirtschaftlichen und sozialen Situation stärker den Eindruck gewinnen, dass Bildung, Fähigkeit und Engagement nicht automatisch zu einer Beschäftigung führen, was die Bildungsmotivation reduziert.

Dass hoher Medienkonsum bei gleichzeitiger Reduzierung von sozialen Kontakten und Gemeinschaftserlebnissen in der Gruppe die Bildungsmotivation, soziale und körperliche Aktivitäten bremst, ist plausibel. Gerade bei Kindern und Jugendlichen, die aufgrund individueller Dispositionen kontaktschwach sind oder über wenig Fähigkeiten verfügen, Schwierigkeiten gegenüber Leistungsansprüchen zu überwinden, kann dies zu einem Teufelskreis führen: Es kommt zu einem Rückzug in die Medienwelt, die ohne Anspruch an eigene Aktivität Unterhaltung, fiktionale Beziehungen und scheinbare Befriedigung bietet. Dies reduziert gleichzeitig die Motivation und die Notwendigkeit, im realen Leben aktiv zu werden, was wiederum den Medienkonsum erhöht².

Es handelt sich also um ein kompliziertes Beziehungsgeflecht aus individuellen, sozialen und wirtschaftlichen Variablen, die zu einem Ungleichgewicht zwischen Real- und Medien-erfahrung führen können. Die Medien selbst spielen dabei zwar eine Rolle, sie sind für dieses Fluchtverhalten allerdings nicht die Ursache (vgl. auch Gerhild Nieding und Peter Ohler, in dieser Ausgabe, S. 48 ff.). Die Probleme ließen sich jedenfalls kaum beseitigen, wenn man die Medien abschaffen würde. An deren Stelle würden dann andere Fluchtpunkte gesetzt, die – beispielsweise Alkohol oder Drogen – ein noch gefährlicheres Suchtpotential bieten könnten. Es darf auch nicht vergessen werden, dass die Medien – insbesondere das Fernsehen – trotz aller z. T. berechtigter Kritik an den Inhalten viele Informationen über die Welt, die Gesellschaft und soziales Verhalten bereithalten.³

Auch die Befürchtung von Peter Winterhoff-Spurk (in dieser Ausgabe, S. 38 ff.), eine Fixierung Heranwachsender auf mediale Vorbilder könnte die Ursache für emotionale Kälte sein, weil man quasi nur noch in Rollen agiere, isoliert als Verursacher einseitig die Medien. Die sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen der letzten Jahre, die zu einem erhöhten

Anmerkungen:

1
Vgl. Bundesinitiative *Jugend ans Netz* unter: www.jugend.info

2
Weitere Informationen dazu unter: www.webaholic.info

3
Dehm, U./Storll, D.: *Bildung und Medien – Die Zuschauer verstehen: Abschied von der Informations-Unterhaltungsdichotomie*. In: *tv diskurs*, 2/2005 (Ausgabe 32)

Konkurrenzkampf im Bildungsbereich bzw. bei der Bewerbung um Arbeitsplätze geführt haben, könnten viel eher die Ursache für „kalte Herzen“ sein. Unsere Gesellschaft befindet sich in einem erheblichen Umbruch, die sozialen Sicherungssysteme funktionieren nicht mehr, trotz Engagement und Bildung gibt es keine Garantie für Arbeitsplätze. Folgt man der *Shell-Studie*, so hat sich aufgrund dieser Situation der Typ des Egotaktikers herausgebildet, der sich bemüht, aus den zur Verfügung stehenden Möglichkeiten das Beste für sich herauszuholen⁴. Dabei handelt es sich jedoch keineswegs um einen antisozialen Egoisten. Denn nur derjenige, der ein Mindestmaß an sozialen Spielregeln beherrscht, ist in der Gemeinschaft erfolgreich⁵.

Auch der von Winterhoff-Spurk als Beleg für seine These angeführte Trend, Jugendliche würden sich vorwiegend an Stars der Musik- bzw. Filmbranche orientieren, findet sich in der deutschen Jugendforschung nicht wieder. So weist beispielsweise Zinnecker darauf hin, dass

die Orientierung an Eltern oder Großeltern und deren Vorbildfunktion zu Beginn dieses Jahrtausends fast wieder so hoch ist wie in den 50er Jahren⁶. Als Ursache dafür wird u. a. angeführt, dass gerade die soziale Unsicherheit in der Gesellschaft zu einer Rückbesinnung auf den Mikrokosmos Familie führt, in der Halt und Stabilität gesucht werden.

Schnelle Schuldzuweisung: Medien und Gewalt

Ob der Amoklauf von Robert Steinhäuser in Erfurt oder die aktuelle Diskussion um die Gewaltprobleme an der Rütli-Schule in Berlin: Reflexartig wird von selbsternannten Experten der Konsum gewalthaltiger Medieninhalte als Ursache ausgemacht. Als Beweis reichte es im Fall Steinhäuser bereits aus, dass in seinem Zimmer ein Plakat des Films *Blade* gefunden wurde, der auf dem Index steht. Außerdem soll Steinhäuser *Counterstrike* gespielt haben⁷. Nun mag es durchaus Verbrechen geben, die in ir-

4 *Jugend 2002*. 14. *Shell-Jugendstudie*. Frankfurt am Main 2002

5 **Steinle, A./ Wippermann, P.:** *Die neue Moral der Netzwerkkinder*. München 2003

6 **Merkens, H./ Zinnecker, J. (Hrsg.):** *Jahrbuch Jugendforschung*. Opladen 2001

7 Umfassende Informationen siehe unter: www.kriminalportal.de (Suchbegriff: Steinhäuser)

8 Vgl. **Kunczik, M.:** *Gewalt und Medien*. Köln 1998 (4. Aufl.)

9 Vgl. **Lenzen, D.:** *Das Problem ist die Kausalitätsannahme. Ist die Mediengewalt ein Modell für die Wirklichkeit?* In: tv diskurs, Januar 2003 (Ausgabe 23), S. 50

10 **Gottberg, J. v.:** *Prognosen auf dünnem Eis. Lassen sich Jugendschutzkriterien wissenschaftlich begründen?* In: tv diskurs, Oktober 2000 (Ausgabe 14), S. 28



Gewaltprobleme an der Rütli-Oberschule in Berlin: Lehrer gehen in manche Klassen nur noch mit dem Handy, um bei Schülerschlag sofort die Notrufnummer wählen zu können.

gendeiner Weise mit dem Konsum gewaltgeprägter Inhalte zusammenhängen. Wenn aber der Zusammenhang zwischen Medienkonsum und Verbrechen – wie im Fall Steinhäuser – bereits wenige Stunden nach der Tat öffentlichkeitswirksam hergestellt wird, spricht dies eher für eine oberflächliche Spekulation als für sorgfältige Analyse. Bisher ist nichts bekannt, was Medienkonsum als Ursache für die Tat rechtfertigen würde. Trotzdem hält sich das Gerücht hartnäckig, Steinhäusers Tat sei die Folge gewalthaltigen Medienkonsums gewesen (vgl. auch Pfeiffer in dieser Ausgabe, S. 47).

Der Zusammenhang zwischen der Rezeption medialer Gewalt und realer Gewalt ist hinreichend untersucht und in dieser Zeitschrift schon mehrfach thematisiert worden. Es herrscht weitgehende Übereinstimmung darin, dass eine gewaltsteigernde Wirkung durch gewaltdarstellende Medien bei durchschnittlichen Jugendlichen nicht zu befürchten ist⁸. Es existieren allerdings Risikogruppen, die aufgrund individueller und sozialer Dispositionen eine erhöhte Gewaltbereitschaft aufweisen. Nach welchen Merkmalen man diese Risikogruppen identifizieren kann, ist bisher nicht bekannt, es lässt sich darüber nur spekulieren. Deshalb ist auch keine Prognose möglich, wie hoch der Anteil dieser Risikogruppe an der Gesamtzahl der Jugendlichen sein könnte. Einige glauben, bereits Armut und mangelnde Bildung seien Risikofaktoren, andere heben eher auf reale Gewalterfahrungen ab, die dann durch mediale Erfahrungen bestätigt werden (doppelte Dosis). Nahezu Einigkeit herrscht aber darüber, dass es keine monokausale Beziehung zwischen medialer und realer Gewalt gibt: Kein normaler, friedlicher Jugendlicher begeht Gewalttaten, weil die Medien ihm dies vorgeführt haben⁹.

Die Medien als Prügelknabe

Der Prügelknabe muss bekanntlich Wutattacken aushalten, für deren Ursache er nicht verantwortlich ist. Damit kann man zwar dem Ärger Luft machen, die Ursache für den Wutausbruch lässt sich dadurch jedoch nicht beseitigen.

Im Jugendschutz, in der Medienpädagogik und der Medienwissenschaft gehören die gesellschaftlichen Wirkungen der Medien, ins-

besondere auch die Frage der Gewaltwirkung, schon seit langem zum Standardrepertoire. Die bisherige Arbeit zu verbessern, zu kritisieren, als übertrieben oder verharmlosend darzustellen, ist Teil eines sinnvollen Diskurses. Pauschale medienkritische Verteufelungen, die auf bestehende Ansätze des Jugendschutzes oder der Medienpädagogik überhaupt nicht eingehen, sind für diesen Diskurs allerdings schädlich, weil dadurch nicht nur die Medien angegriffen werden, sondern auch alle, die durch ihre Arbeit zu einem sozial adäquaten Verhältnis von Medien und Gesellschaft beitragen wollen. Die absurde Folge ist: Diejenigen, die eigentlich im Bereich der Medienkritik arbeiten, sind gezwungen, die Medien zu verteidigen. Eine fundamentale Kritik an den Medien wird vermutlich auch wirkungslos bleiben, da sie letztlich in Appellen gegenüber den Medien oder den Zuschauern endet. Ob allerdings die Jugendlichen, deren Fernsehkonsum überproportional hoch ist, aufgrund solcher Appelle von ihrer lieb gewordenen Gewohnheit lassen, ist mehr als zweifelhaft.

Handlungsoptionen

Im Bereich des Jugendschutzes hat man die Diskussion, ob mediale Gewaltdarstellungen Anteile an realer Gewalt haben, längst hinter sich gelassen. Alle bisher durchgeführten wissenschaftlichen Untersuchungen sprechen zusammengefasst dafür, dass es einen solchen Zusammenhang unter Umständen geben kann. Voraussetzung ist, dass ein bestimmter Kontext mit bestimmten Inhalten auf einen Zuschauer mit entsprechender Persönlichkeitsstruktur stößt. Es muss uns also darum gehen, die Inhalte zu identifizieren, die ein Wirkungsrisiko beinhalten¹⁰. Dazu bedarf es allerdings einiger Programmkenntnisse, ohne die man solche Kriterien nicht entwickeln kann. Wer seinen Fernseher abgeschafft hat, sollte hier also nicht mitreden.

Doch gibt es unter allen Kritiken auch Gemeinsamkeiten. Mit Blick auf die Problemsituationen in Dortmund fordert Pfeiffer beispielsweise die Einrichtung von Ganztagschulen. Dies ist im Hinblick auf viele Probleme in unserer gegenwärtigen Gesellschaft ein durchaus vernünftiger Vorschlag, da er zumin-

dest an den Nachmittagen ein für alle Jugendlichen vergleichbares Freizeitangebot schafft. Hinzuzufügen wäre, dass die Einführung der Kindergartenpflicht ab dem dritten Lebensjahr sowohl auf das Medienverhalten als auch auf die Verbesserung der Bildungschancen positive Auswirkungen hätte. Die realen Lebenserfahrungen sollten jedenfalls so gestärkt werden, dass mediale Inhalte diese weder quantitativ noch im Hinblick auf erlernte Verhaltensmuster dominieren. Zusammengefasst: Aktive Freizeitangebote sowie eine soziale Einbindung zu gewährleisten, das sollten sowohl die Gesellschaft als auch die Eltern als Aufgabe annehmen. Dies stärkt die Persönlichkeitsentwicklung und macht stark gegen Fremdeinflüsse – auch gegen Medien.

Joachim von Gottberg
ist Geschäftsführer der
Freiwilligen Selbstkontrolle
Fernsehen (FSF).

